

**Fachtagung der Vereinigung Deutscher Landesschafzuchtverbände e.V.,  
des Bundesverbandes Deutscher Ziegenzüchter e.V. und der Gesellschaft  
der zum Schutz der Wölfe e.V.**

30.11.2016 Erbgericht Berthelsdorf  
Bischofswerdaer Straße 109  
01844 Neustadt OT Berthelsdorf Sachsen

**Thema: Herdenschutz vor dem Wolf - Erfahrungen mit dem Einsatz von  
Herdenschutzhunden**

Als zweite thematische Veranstaltung nach dem Anwendungsseminar zum Zaunbau als Herdenschutzmaßnahme, wurde nach über einem Jahr Vorbereitung die o.g. Tagung zum Herdenschutz durch den VDL-AK Beutegreifer ermöglicht. Wichtiger Partner, der die Einladung und Ansprache der Referenten, die Erfahrungen zum Schwerpunkt Herdenschutzhunde darlegen konnten, vornahm, war die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V.. Für die Finanzierung danken VDL und BDZ der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V., namentlich Herrn Dr. Blanche, sowie der Landwirtschaftlichen Rentenbank.

Zusammenfassung und Ablauf der Veranstaltung:

Nach durchaus zwiespältiger Einleitung durch den Vorsitzenden des Sächsischen Schaf- und Ziegenzuchtverbandes e.V. Detlef Rohrmann - „wir in Sachsen sind die Hochburg der Wölfe“ - begrüßt der Vorsitzende des AK Beutegreifer, Hubertus Dissen, die etwa 180 Besucher und wünscht Verzicht auf Grundsatzdiskussionen, stattdessen neue Einsichten.

Moderator Bernd Dankert (SMUL) stellt fest, dass die Tierhalter im Gegensatz zu anderen tatsächlich von der Rückkehr großer Beutegreifer betroffen sind. Sachsen sei am längsten im Thema; der Schafzuchtverband sei immer Partner gewesen. Die föderale Struktur verhindere vieles Wichtige, das sei nicht befriedigend.

Michaela Skuban vom Großräuber-Projekt in der Slowakei hält einen sehr umfassenden Vortrag über ein kleines Land, in dem es seit jeher viel Wolf, Bär und Luchs gäbe. Die Biologin untersucht die Wechselwirkungen zwischen Viehhaltung und Prädatoren. Schafzucht sei möglich, aber nicht unproblematisch. Der Luchs sei unproblematisch. Probleme mit freilaufenden

Hunden gäbe es nicht, da diese ab 200 Metern vom Haus entfernt geschossen werden dürfen.

Schafzucht sei in der Slowakei essentiell- traditionell würden überall Schafprodukte genutzt. Gleichzeitig habe man immer mit Wölfen zu tun gehabt. Schafzucht- und Wolfsgebiet überlappen sich. Der Wolf breite sich aus.

Bär und Wolf sind fest in der Mythologie der Slowakei verankert. Die Schäfer wüssten genau, welcher Bär für die Schafe gefährlich ist und welcher in der Nähe geduldet wird, weil er nicht jagt.

Der Wolf ist auf Fleisch angewiesen- ein Rudel kann mit einem einzelnen Reh nicht weit kommen, für dessen Erlegung auch noch viel Energie verbraucht wird. Der Energieverbrauch sei der Schlüssel zum Verständnis des Jagdverhaltens. Eine Gruppe, die sich versammelt und dann zerstreut, erschwert die Orientierung. Schafe bleiben zusammen- und der Wolf in der Nähe, um wiederzukommen. Der Wolf im Rudel ist Teamplayer und jagt ähnlich den Gesellschaftsjagden der Menschen. Er stellt sich sehr schnell auf neue Situationen ein, denn wer sich nicht schnell anpasst, verhungert. Nur jede 30. bis 40. Jagd sei erfolgreich.

Bei Übergriffen müsse sofort nach Schwachstellen in der Einfriedigung gesucht werden- Räuber hätten viel mehr Zeit zum Aufspüren menschlicher Fehler.

Weil das Beutetier nicht in Ruhe auf den Angriff warte, sei der Reiz immer neu. Das Wort „Blutrausch“ bezeichne es deswegen nicht korrekt; es handele sich eher um eine Reizkette, die einmal begonnen, automatisch ablaufe.

Eine Zeitlang habe man jedes tote Tier dem Wolf untergeschoben; die Kompensation sei in Ordnung gewesen- mit Einführung neuer Kontrollen sei das Entschädigungssystem sehr kompliziert geworden, zudem habe man wenig Zeit und keine Lust auf Kontrollen, also werde wenig gemeldet: der Aufwand lohne nicht. Mittlerweile hätten die Forscher das Vertrauen der Schäfer gewonnen. Finanzielle und emotionale Verluste wurden erstmals ernstgenommen.

Das Herdenschutzprojekt begann in der Slowakei im Jahr 2000, notwendig ist es weiter auf die Schäfer zuzugehen. Leistung und Qualität werden bei der Kompensation mit eingerechnet Inzwischen laufe die Rissbegutachtung über professionelle staatliche Naturschutzbehörden ohne Ideologie.

Prävention wird in der Slowakei nicht bezahlt. Im Risikogebiet weiß man von seinen Nachbarn. Bei Kompensationsanspruch wird der Grundschutz

kontrolliert: Hunde, Zaun, menschliche Beschützer. Aufgrund des geringen Einkommens in der Schafhaltung habe man Tagelöhner eingestellt, die sehr unzureichend gearbeitet hätten.

Herdenschutz Hunde haben man angeleint aus Angst vor deren Aggression- darauf reagierten sie extrem ruhig oder extrem wild. Angeleinte Tiere jedweder Art werden leicht von Wölfen gerissen. Mittlerweile sind die Hunde frei für ihren ursprünglichen Arbeitseinsatz. Wer gut arbeitet, wird verpaart, unabhängig von einer Rassenzugehörigkeit. Ähnliche Umgebungsparameter schaffen ähnliche Hunde.

Zu einheimischen Hunden wurden Hunde aus Russland und Turkmenistan eingeführt. Eine Gebrauchsprüfung gäbe es nicht. Die Hunde seien weich und gut zu trainieren, also auch zu gezielter Aggression zu bringen. Die Herdenschutz Hunde würden nicht aus dem Arbeitsdienst entfernt. Es seien immer viele Hunde im Einsatz (ein Hund pro Wolf). Sind die Schafe frei, ist der Mensch dabei- sind sie im Pferch, laufen die Hunde außen herum.

Direkte körperliche Auseinandersetzungen zwischen Hund und Wolf seien selten – im Zweifel setzten die Hunde dem Wolf nach (und dieser werde auch schon mal als wilder Hund erschossen).

(Wehrhaftere) Kühe laufen in der Slowakei frei herum, Schafe nicht (dies sei tierschutzwidrig).

„Der Freizeitsportler ist der größte Feind des Naturschutzes“- so ist beispielsweise der Mountainbiker für den Hund schwer zu sehen, und der Schäfer kann nicht früh genug einwirken.

Scheue Schafe würden in kleinen Gruppen peu à peu an die Hunde gewöhnt. Schafe seien anhänglich, aber auch lästig- insofern hätten die Hunde Ruhe zonen zum Fressen; dies diene der Konfliktreduzierung.

Fleisch und Milchproduktion erforderten ruhige Herdenschutz Hunde, die die Schafe nicht stressen.

Die Empfehlungen der Großstadt-Experten seien mit kostenlosem Rat und selbst mit Finanzierung von Futter für HSH nicht überzeugend gewesen- wohl aber, dass es bei den Schäferkollegen funktioniert habe.

Schäfer arbeiteten für umgerechnet 1 € Stundenlohn - ein Herdenschutz Hund ist sehr teuer mit ab 500,-€ (dies wird später noch einmal thematisiert, als aus dem Publikum die Frage kommt, wieso in Deutschland HSH so teuer sind. Frau

Skuban ist irritiert über die hohen Sicherheitsanforderungen an die Haltung in Deutschland, die Haftungsrisiken etc.- und erklärt, dass im Verhältnis ein Familieneinkommen im Monat bei 500 bis 600 € liege. Die Hunde würden mit Hafer und Molke ernährt. (Was die Preise deutlich relativiert, selbst wenn man dort nicht geforderte Versicherungen, Steuern und Prüfungen außer Acht lässt)).

Nicht alle Schäfer seien für Hunde geeignet. Herdenschutzhunde kämen mit wechselndem Personal nicht zurecht.

Bei stationärer Haltung investiere man zusätzlich in den Zaun; sei man nahe am Wohnort unterwegs, kämen die Schafe mit nach Hause.

Im Falle von Verlusten würden von Staatsseite Elektronetze zur Verfügung gestellt. Nachtwachen müssten selbst bezahlt werden.

Ab Juli sei mit mehr Rissen zu rechnen (Nachwuchs, größerer Energiebedarf). Zu der Zeit seien Hirsche gut in Form, Kitze ohne Geruch- Schafe bieten sich an. Wenn mit mehr Angriffen zu rechnen sei, werde aufgerüstet. Der Wolf jage vermehrt auch am Tage, darauf müsse man sich einstellen.

Die meisten Wölfe jagten in Rudeln. Seien sie hungrig, wären goer Zäune keine Barriere. Alle Zäune seien zu niedrig- Frau Skuban empfiehlt 1,80 Meter hohe Zäune.

Bei gehaltenen 38000 Schafen und 35000 Ziegen gebe es rund 300 Risse pro Jahr.

Man gehe von 300 bis 400 Wölfen aus (die Jäger sagten, zehnmal so viel- die Reviere seien klein, und jeder zählte und meldete).

In offener Jagd würden 70 Wölfe geschossen (ein Wolf pro 10000 ha darf geschossen werden, mehr sei möglich, aber eher eine psychologische Maßnahme).

Bei Überbejagung schnellten die Nutzierrisse hoch- ein funktionierendes Rudel könne effizient jagen. Würde die Gruppe dezimiert, müssten sich die Verbleibenden auf einfach zu erbeutende Tiere konzentrieren.

Wolfsmonitoring und Management müssten verbessert werden. Die Menschen, die die Zeche zahlten, seien in Projekte zu involvieren. Verluste müssten reduziert werden- ganz vermeiden ließen sie sich nicht.

Jean-Marc Landry, in der Schweiz und Frankreich auf der Fährte der Wölfe, gleichzeitig aktiv in Sachen Herdenschutz, stellt gleich zu Anfang heraus, dass der, der Fragen stellt, Antworten findet, aber auch jede Menge neuer Fragen. So sieht er seine Arbeit als Biologe und lässt uns an Projekten und Beobachtungen teilhaben unter dem Motto: „wir haben keine Ahnung, nur Meinungen“.

Alle Herden im Süden Frankreichs seien in irgendeiner Form geschützt- dennoch gebe es viele Schäden. Im Bereich des vorgestellten Forschungsprojektes seien im vergangenen Jahr 1500 Schafe getötet worden, in ganz Frankreich über 9000.

Die Herden seien groß. In den warmen Gebieten weideten sie auch nachts, teils allein, teils mit Hirten.

Per Infrarotkamera werde seit vier Jahren untersucht, welche Aktivitäten von den einzelnen Tiergruppen ausgingen, um so neue Ideen zum Schutz der Herden zu entwickeln, beispielsweise, was die Zusammenstellung von Hundegruppen angehe. Es geht um die Interaktion zwischen einzelnen Tieren sowie Rudeln und innerhalb verschiedener Reviere. In 250 Nächten habe man in jeder dritten bis vierten Nacht Wölfe beobachten können. Meist käme ein Einzeltier, sehr selten ganze Rudel.

Läufige Hündinnen stellten in der Almwirtschaft ein Problem dar, das ein bis zweimal im Jahr große Schwierigkeiten brächte- allerdings habe man in diesen Zeiten keine Wolfsangriffe beobachten können- wofür es bislang keine Erklärung gebe.

Herdenschutzhunde bellten nur nahe an der Herde, nicht bei der Verfolgung des Wolfes. Bei Anwesenheit des Hirten hielten sie sich insgesamt zurück. (das ist eine auch andernorts gemachte Erfahrung). Sie arbeiteten frei oder außen vor dem Zaun. (Aus dem Publikum kommt der Hinweis, dass dies auf Deutschland nicht übertragbar sei).

Wo viele Touristen auftauchten, brauche man freundliche Hunde. Gleichzeitig sollten sie Raubtiere jagen. Viele Wölfe hätten zu wenig Angst vor Herdenschutzhunden. Allerdings läge das auch mit an der Zucht, in der zuviel Geschäftemacherei vorherrsche- gute Hunde, aber blöde Züchter.

Gegen Diebe konditionierte Hunde seien unfreundlicher gegen Touristen- insgesamt allerdings seien HSH nicht gefährlicher als andere Hunde auch.

Man müsse auf genug Aggressivität gegen Beutegreifer (nicht gegen Menschen!) achten; die Hunde müssten hierfür motiviert sein.

In Spanien setze man auf aggressive Rinder gegen Wölfe- überall benötige man eine entsprechende Selektion, bei HSH wie bei Nutztieren. Hier helfe es nicht, zu glauben, man müsse forschen – in dieselbe Richtung arbeiten und die Erfahrungen weitergeben.

Auf die eingeworfene Frage, ob tote Schafe in den großen Gebieten Wölfe nicht zusätzlich anlockten, erwidert Landry, die Wölfe seien permanent da. Wenn sie könnten, fräßen sie das tote Schaf. Sei dieses von Hunden geschützt, käme es zu einem Angriff. Insofern verhindere das Liegenlassen toter Schafe Angriffe auf die Herden (hierzu kam kein Kommentar aus der bürokratieerfahrenen Zuhörerschaft...).

Herdenschutzhunde seien auch Raubtiere. Sie fräßen auch tote Schafe, wenn diese vom Schäfer angeschnitten, also erlaubt seien. Allerdings blieben sie dann beim Kadaver und achteten nicht auf die Herde.

Pro Herde würden mindestens zwei Herdenschutzhunde eingesetzt, abhängig von Herdengröße und Qualität der Hunde. In der Schweiz gebe es Prüfungen für die Hunde, in Frankreich noch nicht.

Hund und Wolf träfen Tag und Nacht aufeinander. Das setze die Herden unter einen starken Druck- ebenso die Hunde, die die ganze Nacht arbeiteten.

Wölfe seien verschiedene Persönlichkeiten, und auch jedes Rudel verhalte sich anders.

Manchmal gingen Wölfe einfach vorbei an den Herden (und jagten Rehe).

Manchmal gingen Hunde und Wölfe tolerant miteinander um. Die Herdenschutzhunde wüssten, wann welcher Wolf für die Herde gefährlich wäre.

Manchmal werde auch miteinander gespielt.

Manch Hunde fürchten auch in der Gruppe einen einzelnen Wolf.

Alle diese Dinge sind in Videos festgehalten, von denen wir etliche zu sehen bekommen- wodurch tatsächlich immer mehr neuen Fragen auftauchen.

Die Wölfe gingen sehr nah an die Herden und fürchteten die Forscher nicht.

Sie beobachteten genau und merkten sich beispielsweise die Fütterungszeit der Herdenschutzhunde

Bei Angriffen beruhigten sich große Herden nach etwa fünf Minuten wieder, während Kleine in Panik gerieten. Oft verursachten die Hütehunde mehr Stress als der Wolf.

Hat der Hirte einen Jagdschein, dürfe er den Wolf töten, wenn dieser sich an die Herde begeben. Wenn der Wolf komme, liege das Gewehr allerdings meist in der Hütte. Pro Jahr würden drei bis vier Wölfe durch Hirten getötet. Professionelle Jäger seien zumeist nicht vor Ort.

Bei kleinen Herden brauche man andere Konzepte.

In Frankreich würden Zäune selten übersprungen. Kämen die Jungwölfe an einen bestromten Zaun, merkten sie sich das – und ließen sich dann auch von nicht bestromten Netzen abhalten. Unter einer Litzenhöhe von 35 cm über dem Boden gingen Wölfe hindurch, unter 25 cm nicht. Teils kämen sie nach Misserfolgen wieder. Blieben die Jungwölfe während der Jagd der Eltern allein, machten sie Unfug

Wölfe lebten in ganz Europa- relativ viele Informationen habe man über Frankreich, die Schweiz, Italien und Rumänien.

Es wird angemerkt, dass in Deutschland nur der Wolf gezählt wird- die Teilnehmer sind sich einig, dass wir hier mehr Forschung benötigen, vor allem, um herauszubekommen, was bei uns zum Herdenschutz funktioniert.

Knut Kucznik vertritt die erkrankte Linda Scholz, Zuchtleiterin der AG HSH, und betont gleich zu Anfang, beim der Antwort dieser Arbeitsgemeinschaft zum Thema Herdenschutz handele es sich um ein Angebot, nicht um eine Monopollösung für Deutschland...

Er beschreibt die Entstehungsgeschichte der Arbeitsgemeinschaft, die sich aus sieben Praktikern gegründet habe, als das Land Brandenburg einen Ansprechpartner in Sachen Herdenschutz Hunde gesucht habe. Nach fünf Jahren beginne diese Zusammenarbeit allmählich. (<http://www.ag-herdenschutzhunde.de/verein/>)

Bei der Suche nach dem „Brandenburger Herdenschutzhund“ habe es viele Probleme gegeben, und so sei man von vielfältigen Rassen zu Maremmano Abruzzese und Pyrenäen Berghund gekommen, die zwar ein drohendes Verhalten zeigten, aber nicht so leicht zu provozieren seien und somit am wenigsten Ärger verursachten.

In Brandenburg bekomme nur derjenige einen Herdenschutzhund gefördert, der geschult sei.

Der Hund werde geprüft- und auch alle Prüfer legten Prüfungen ab.

Jeder, der meine, über Hundeverstand zu verfügen, fange bei HSH von null an. Hirten, die ihre Hunde liebten, kämen gut klar, habe man ihm in der Schweiz erklärt.

Wenn man alles verpaare und nur die guten behalte, müsse an den Rest totschlagen. Schaden an der Öffentlichkeit durch überaggressive HSH dürfe ebenso wenig entstehen. Um es nicht soweit kommen zu lassen, habe man eine Zuchtstrategie entwickelt.

Diese wird vorgestellt und detailliert erläutert. (<http://www.ag-herdenschutzhunde.de/zucht/>)

Dankert entgegnet auf teils sehr hitzige Redebeiträge, hier müsse nicht jeder mitmachen- aber es sei wenigstens ein Anfang.

Auf die Frage, was zertifizierte HSH besser könnten als andere, antwortet Landry, in der Schweiz seien Tests vielfach nicht aussagekräftig, vor allem, weil sie nicht im Kontext mit dem echten Wolf erstellt würden.

Kucznik erklärt, man beginne züchterisch. Man wisse vieles im Vorfeld und müsse ergo im Vorfeld agieren. Wesensstarke Hunde führten zu weniger „Ausschussprodukten“. Das Ziel seien: jederzeit gebrauchsfähige Hunde. Der Unterschied zu anderen: Sicherheit.

Frau Skuban erklärt, in Deutschland brauche es immer einen Standard. In der Slowakei achte man allein auf Arbeitsfähigkeit – dort gebe es so viele Wölfe, dass die Schutzleistung automatisch nachgewiesen sei. (Zitat: „ich sag auch nicht, dass Ihre Hunde schlechter sind als meine. Ich denke das, aber ich sage es nicht.“).

Kucznik antwortet, das könne man sich in Deutschland nicht leisten mit Haftpflicht, Polizei und Ordnungsamt. Zudem seien Förderungsangebote an ministerielle Regelungen gebunden.

Dankert erläutert, es gäbe nicht der Weisheit letzten Schluss, jeder könne von dieser Veranstaltung mitnehmen, was er möchte.

Eine Tierärztin, im niedersächsischen Ministerium für Tierschutzfragen zuständig, attackiert Herrn Kucznik in etwas grenzwertiger Weise. Sie hinterfragt (bestreitet) die Qualifikation der Zuchtleiterin (Agraringenieurin mit



Studium der Tierzucht und allen VDH-Prüfungen). Zudem die des Vorsitzenden („ich bin Vorsitzender des Schafzuchtverbandes, Schäfermeister und habe überlebt“).

Der § 11 wird betont- Prüfungsvoraussetzungen für gewerbliche Zucht und Ausbildung-

>die Zucht von Arbeitshunden in der Schafhaltung, egal ob Herdenschutz-oder Hütehunde sei nach Ansicht der Schäfer landwirtschaftlichen, nicht aber gewerblichen Tätigkeiten zuzuordnen.

Des Weiteren moniert die Dame die Zuchtordnung- welche nach Ausschreibung durch alle Abteilungen des Ministeriums gegangen sei.

Zuletzt fragt sie, was mit fehlerhaften Hunden passiere.

>Nette, aber unbrauchbare gingen an Privatleute, als Hofhund im weiteren Sinne.

>Solche, die ihre Schafe mobben, kämen zu (wehrhafteren) Ziegenbetrieben.

>Springer bewachten Solarparks

Das Zitat aus dem Publikum, „wer den Herdenschutzhund nennt, ruft den Wolf herbei“, dürfte aus den Reihen der Schafhaltung eigentlich nicht kommen- wo wären wir, wenn nicht Kollegen irgendwann einmal gute Hütehunde selektiert und dann gezüchtet hätten? Kucznik fasst das zusammen im Satz, „es bedarf großer Verantwortung im Umgang mit diesen Hunden, und wir haben keine auf Vorrat - wir mussten uns selbst erfinden.“

Dankert beendet diese Diskussion mit der Aussage, es gäbe keinen Masterplan, aber einen Anfang in Brandenburg.

Kucznik ergänzt: dies Bundesland fördere kein Monopol, sondern eine anerkannte Zuchtorganisation

Aus dem Publikum kommt der Vorwurf, auf politischer seien alle anderen „rausgedrückt“ worden, die AG wolle sich mit „unserem“ Geld die Taschen füllen“.

Kucznik empört sich, diese Anwürfe seien unredlich gegenüber Menschen, die sich für das Ganze bemühten.

Dankert konstatiert „Emotionen ziehen ein. Sie kümmern sich- allen anderen steht es frei, sich ebenfalls zu kümmern. In den Ministerien gibt es auch keinen

Masterplan“. In Brandenburg gebe es eine 100%ige Förderung für zertifizierte Hunde. Vor fast zehn Jahren habe ein Welpen 500,-€ gekostet, ein erwachsener Herdenschutzhund 1500,-. Der Wolf werde auf Dauer bleiben. Brandenburg habe seinen Weg eingeschlagen- eine bundesweite Harmonisierung sei anzustreben.

Kuczniak: „Uns wird verkauft, dass der Wolf zur Natur gehört. Die Natur hat sich verändert, ist gefährlicher geworden. Der Kostenfaktor Herdenschutz ist nicht eingerechnet worden in die Landschaftspflege. Wir müssen gemeinsam agieren. Wir müssen von unserer Hände Arbeit leben könne- und auch Herdenschutz leisten. Angepasste Wölfe können bleiben. Solche, die Herdenschutzmaßnahmen überwinden, müssen weg“.

Letzte Referentin war Frau Dr. Schönreiter, Tierärztin aus Bayern, spezialisiert auf Verhalten von Hunden und für Tierschutz zuständig. Sie appellierte, die Behörden mitzunehmen, um mehr Verständnis zu erhalten.

Herdenschutzhunde seien besonders, denn sie arbeiteten selbständig. Insofern müssten auch Schafhalter den Umgang hiermit erst lernen. Als Halter müssten sie Anweisungen geben und klar in der Rangordnung stehen, ohne diese Selbständigkeit zu unterbinden.

In Deutschland gilt nach Tierschutzhundeverordnung zum Thema Sozialkontakte Folgendes:

Der Herdenschutzhund muss sich schon als Welpen an den Menschen (hier den Züchter) gewöhnen, sich ohne Angst anfassen lassen, händelbar sein. Dies sei Anforderung aus dem Grundtierschutz- dem ein Wildtier nicht unterliege.

Die geforderte Schutzhütte sei ein Problem. „Wärme gedämmt“ sei das Gras im Sommer, zu anderen Zeiten ersetze es keine Hütte. Jedoch: ein Herdenschutzhund, der seine Arbeit ernstnähme, ginge nicht in eine Hütte- so habe sie selbst deren Arbeit kennenlernen dürfen. Laut Verordnung sei eine Schutzhütte mit ausreichendem Lichteinfall zu fordern. Hütten im Nachtpferch stellten ein großes Verletzungsrisiko dar.

Die Schweizer Tierschutzverordnung regelt die Bedingungen für Nutzhunde an deren Einsatzbereich und sei insofern ein gutes Vorbild, dem man sich in Deutschland anpassen solle. Bisherige Versuche für Ausnahmeregelungen in dieser Richtung seien allerdings bislang gescheitert, aber man werde am Ball

bleiben. Am besten miteinander statt gegeneinander. Gesetzesänderungen dauerten lange.

Es gehe nicht an, tagsüber Herdenschutzhund zum Schutz der Jogger anzubinden- sie müssten ganztägig frei laufen können.

In der Schweiz gebe es geschützte Futtereinrichtungen, in denen Vorrat für drei Tage liegt und die die Hunde im Gegensatz zu den Schafen bedienen können- so etwas sei in Deutschland nicht durchsetzbar. Hier gilt tägliche Kontrolle für Hunde und Schafe.

Wünschenswert sei eine Sozialisierung der Hütehunde mit den Herdenschutzhunden.

Junge Hunde müssten vertrauensvoll unterstützt werden, damit nichts Außergewöhnliches passiere. Dies fördere auch die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung.

Wobei hier die eierlegende Wollmilchsau gefordert werde- lammfromm gegenüber der Öffentlichkeit und gleichzeitig wirksamer Schutz gegen Bär und Wolf.

Eine deutliche Provokation erfolgt- wann muss- wann darf der Herdenschutzhund aktiv werden? Der HSH muss auch schützen *dürfen*. Die Einzäunung begrenzt das Areal- hier müsse allerdings auch die Öffentlichkeit mitgenommen werden- auch angeleinte Spaziergängerhunde dürften nicht durch die Herde laufen; da müsste der Freiheitsdrang der Bevölkerung eingeschränkt werden.

HSH seien ein ganz anderes Kaliber als andere, bekannte Hunde. In Deutschland sei eine Welpenabgabe wie in anderen Ländern eher nicht praktikabel. Dazu seien zumindest ein erfahrener Halter und ein erwachsener Hund als Mentor erforderlich.

Ein Einsatz von HSH in der eigenen Herde müsse freiwillig erfolgen, nach individueller Entscheidung des Halters.

In Bayern sei der Herdeneinsatz von Mastin Español, die unter die Kampfhunde fallen, mit einem Negativgutachten möglich.

In Spanien, mit Rumänien das Land mit dem höchsten Wolfsdruck in Europa, seien diese Hunde der Stolz der Schäfer bei der Transhumanz.

Mit ausreichender Erfahrung und ausreichendem genetischen Material bekämen auch wir

Hunde, die entscheiden können, „was ist ein gefährlicher Mensch/Hund/Bär/Wolf?“

Wir benötigen Arbeitslinien.

In der Schweiz dürfe man beispielsweise überzählige Zootiere töten- in Deutschland verbiete dies das Tierschutzgesetz. Hier müsse überlegt werden: wer ist unbrauchbar? Was passiert damit?

Einzelhundhaltung sei nicht sinnvoll- unabhängig von der Herdengröße brauche man mindestens zwei HSH.

Der Herdenschutzhund im Einsatz sei von der Gesetzeslage in Deutschland noch nicht adäquat erfasst. Dies sei dringend geboten.

Dankert fasst zusammen, ein bisschen sei passiert, aber die Baustellen würden nicht weniger. Man müsse Korridore unterhalb zu ändernder Gesetze finden.

Kucznik erinnert hier an die Wahlen in einem demokratischen Land. Man müsse auf die Parteien zu gehen und Druck von unten machen sowie weitere NGOs gewinnen.

Frau Dr. Walther weist zum Thema Bejagung darauf hin, dass bestimmte Ländern der Berner Konvention zum Artenschutz nur teilweise oder gar nicht beigetreten sind, Deutschland hingegen vollständig ohne Vorbehalt. Nur wenn man austrete, könne man an den rechtlichen Bedingungen etwas ändern. Die Bundesrepublik tue nichts, kommt aus dem Publikum - mit dem Fazit: „dies ist ein schwieriger Prozess. Macht es den Verwaltungen nicht so schwer, die müssen sich an Gesetze halten“ endet die Veranstaltung ähnlich augenzwinkernd, wie sie begonnen hat. Ohne Patentlösungen, aber mit viel Blick über den Tellerrand- und einigen Ideen für alle, die etwas aus diesem Herdenschutztag mitnehmen wollen.

Ortrun Humpert

Vorstandsmitglied VDL-AK Beutegreifer